

Bolivians Cholas streben an die Macht

Die lange diskriminierten indigenen Frauen sind heute Ministerinnen, Fernsehmoderatorinnen oder vermögende Händlerinnen

NICOLE ANLIKER, LA PAZ

Nélida Sifuentes ist 38 Jahre alt und Boliviens Ministerin für wirtschaftliche Entwicklung. Dass sie in dieser Position landet, hätte sie sich einst nicht in ihren kühnsten Träumen ausgemalt. Sie hat die Zeit miterlebt, in der es in Bolivien undenkbar war, eine indigene Frau in traditioneller Kleidung – Chola genannt – überhaupt hinter einem Schreibtisch anzutreffen. Sifuentes hat ihre Tracht nicht abgelegt, und ihre zwei Zöpfe, die fast bis zur Hüfte fallen, trägt sie auch jetzt noch, da sie auf einem schicken Ledersofa in ihrem Büro in La Paz sitzt. «Als Chola wurdest du einst disqualifiziert, als ignorant abgetan, als jemand, der weder lesen noch denken kann», erklärt sie auf Spanisch mit dem starken Akzent ihrer indigenen Muttersprache Quechua. Doch die Zeiten, fügt sie an, hätten sich geändert. Sie ist der beste Beweis dafür.

Gewiefted Händlerinnen

Sifuentes stammt aus einer armen Bauernfamilie, brach als Elfjährige die Schule ab und engagierte sich danach in der Lokalpolitik ihres Heimatdorfes. Spanisch lernte sie erst, als sie mit 25 Jahren in die Stadt zog. Grundschulabschluss und Matur holte sie als Erwachsene nach. Sie betont, wie ihr Vater sie gefördert habe, aber auch wie sie zufällig von einem politischen Amt ins andere hineingerutscht sei.

Wie für viele andere Cholas spielte Evo Morales, Boliviens derzeitiger und erster indigener Präsident, in ihrer Karriere eine wichtige Rolle. Sie bezeichnet ihn gar als dritten Elternteil: Morales ernannte nicht nur sie zur Ministerin, sondern machte es Indigenen und besonders indigenen Frauen möglich, Regierungsämter einzunehmen und im öffentlichen Raum sichtbar zu sein.

Bevor er 2006 ins Präsidentenamt kam, wurde die meist arme indigene Bevölkerung, über 60 Prozent macht sie aus, in Bolivien als Bürger zweiter Klasse behandelt. Unter dem Schlagwort der Dekolonialisierung trieb Morales ihre Integration voran. Er räumte ihnen mehr Rechte ein, anerkannte ihre Sprachen und liess ein Gesetz gegen Rassismus und Diskriminierung verabschieden. Cholas sitzen heute in ihren Polleras – ihren breiten, traditionellen Faltenröcken – und mit Bowlerhut auf dem Kopf in Vorlesungssälen, arbeiten als Verkehrspolizistinnen und besetzen Ämter in unterschiedlichsten Institutionen. Galt die Bezeichnung Chola einst als Beleidigung, wird sie heute mit Stolz getragen.

«Du musst früh aufstehen!»

Die Inklusion der Indigenen ist laut der Soziologin Fernanda Wanderley von der katholischen Universität in La Paz eine der wichtigsten Errungenschaften von Morales' Regierungszeit, die mittlerweile seit vierzehn Jahren andauert. Diskriminierung gebe es zwar noch immer, aber nicht mehr im selben Ausmass



Nélida Sifuentes trägt auch als Ministerin weiterhin ihre traditionelle Kleidung und die langen Zöpfe der Indigenen.

MARCELO PÉREZ DEL CARPIO FÜR NZZ

wie früher. Dieser Meinung ist auch Roxana Mallea. Die zierliche Frau von der Volksgruppe der Aymara huscht in einer dunkelblauen Pollera und passender Stola durch die Redaktion des nationalen Fernsehsenders Canal 7. Sie produziert die einzige Nachrichtensendung und ist unter Zeitdruck. Ihr Handy klingelt ununterbrochen. Sie beantwortet die Anrufe, gibt zackig, klar, aber in leisem Tonfall Anweisungen.

Mallea ist in Bolivien ein bekanntes Gesicht: Während sieben Jahren hat sie die Hauptausgabe der Nachrichtensendung moderiert – stets in ihrer traditionellen Chola-Tracht. Die 36-Jährige ist eine Pionierin und ein Vorbild für andere junge indigene Frauen. Bis heute ist sie die einzige Chola, die bei Canal 7 arbeitet. Mallea weiss um ihre Verantwortung. Sie sagt, es sei ihr ein Anliegen, als gutes Beispiel voranzugehen, um Nachwuchs zu fördern.

«Meine Mama hat damals nicht verstanden, dass ich nun im Fernsehen moderieren werde», so erinnert sich Mallea an den Moment, als sie ihrer Mutter die Nachricht überbrachte. Die Anekdote zeigt, wie viel sich in Bolivien in kurzer Zeit getan hat: Mallea bewegt sich in einer Welt, die ihrer Mutter fremd ist. Diese kommt aus einer Bau-

ernfamilie, spricht nur Aymara, hat nie eine Schule besucht und war aus finanzieller Not vom Land in die Stadt El Alto gezogen. Dort verkaufte sie auf der Strasse Glace. Malleas Vater, ein Katechet, brachte wenig Geld heim. Es sei ihre Mutter gewesen, die die siebenköpfige Familie durchgebracht und ihr Werte vermittelt habe: «Du musst früh aufstehen! Du musst die Dinge rasch erledigen!» Mallea gibt die Ratschläge auf Aymara wieder.

Sie nahm sich den Rat zu Herzen. Mehrmals unterbrach sie die Schule aus Geldmangel, arbeitete zwischendurch als Strassenverkäuferin, bis sie über einen Lokalfernsehsender in den Journalismus einstieg. Sie sei ein rebellisches Kind gewesen, habe ihrem Vater widersprochen, die Küche und der Haushalt hätten sie nie interessiert, sagt sie. Neben ihrer Vollzeitstelle studiert sie heute Kommunikation und Rechtswissenschaften. «Die Chola ist sehr arbeitsam», sagt sie, «das charakterisiert sie.» Welche fundamentale Rolle die Chola in der bolivianischen Wirtschaft spielt, unterstreicht die Soziologin Wanderley. Seit je hätten sich Cholas einen Namen als gewiefted Händlerinnen gemacht, die ihr eigenes Geld verdienten.

Die Goldzähne sind echt

Eine neue indigene Mittelschicht entstand, wie auch die sogenannte Quechua- und Aymara-Bourgeoisie, erst in der jüngeren Vergangenheit. In den vierzehn Jahren unter Morales wuchs die Wirtschaft im Durchschnitt jährlich um 4,9 Prozent. Die Armutsrate halbierte sich fast, die extreme Armut sank von 38 auf 15 Prozent der Bevölkerung, und das BIP pro Kopf stieg von 1000 auf 3500 Dollar. Das Aufkommen dieser städtischen indigenen Mittel- und Oberschicht ist laut der Soziologin Wanderley primär auf den ökonomischen Boom zurückzuführen, den hohe Rohstoffpreise dem Land bis 2014 bescherten. Wanderley schreibt dem Präsidenten aber zu, diese Entwicklung mit seiner Wirtschaftspolitik gefördert zu haben.

Doch es gibt unter den Indigenen auch Verlierer der Politik von Morales. Zum Beispiel jene Gruppen, auf deren Territorien die Regierung Konzessionen

zur Ausbeutung von Bodenschätzen vergab, ohne die lokale Bevölkerung zu befragen. Der 59-jährige Morales ist deshalb umstritten. Ein Teil seiner indigenen Wählerbasis fühlt sich hintergangen und hat sich von ihm abgewendet. Am Sonntag will Morales sich zum vierten Mal zum Präsidenten wählen lassen. Ob ihm das gelingt, ist unter diesen Umständen alles andere als sicher.

Die erfolgreiche Seite der Indigenenpolitik verkörpern Frauen wie Regina, die Besitzerin eines Geschäfts für Nähzubehör mit dem Namen «Bazar Esmeralda». Die rundliche Chola, Mitte vierzig, sitzt auf einem Schemel und strickt einen Schal, während sie erzählt, wie sie Geld verdient. Ein chinesischer Lampion hängt von der Decke. Er bringe Glück fürs Geschäft, erklärt sie. Regina hat den Lampion von einer ihrer Geschäftsreisen aus China mitgebracht. Seit über einem Jahrzehnt fliegt sie einmal jährlich nach Schanghai, fährt mit dem Bus drei Stunden bis zu einer Fabrik. Von da bezieht sie ihre Ware: Stoffbänder, Pailletten, Plastikketten oder Federn. Material, um glamouröse Polleras zu besticken. Sie sagt, sie fülle ganze Container und führe sie nach Bolivien ein. Damit überspringe sie die Zwischenhändler und verdiene mehr. Ihr Mann und ein Übersetzer begleiten sie jeweils auf den Reisen. «Das Geschäft führe ich aber allein», stellt sie klar.

Eine Stammkundin betritt Reginas Laden. Sie entwirft und näht Polleras, heute kauft sie mehrere Meter vom silbernen Spitzen-Stoffband. Die jüngsten Entwicklungen spielen Regina in die Hände: «Alle wollen heute Cholitas sein», sagt sie. Selbst Bolivianerinnen, die keine Cholas seien, trügen jetzt Polleras. Das hat im Land eine Polemik ausgelöst. Kritik wird vor allem an denjenigen laut, die sich als Chola verkleiden, um ihre Chancen auf ein Regierungsamt zu erhöhen. Die Regierungspartei fördert die Cholas aktiv – nicht zuletzt, um Wählerstimmen zu holen.

Ob echte Chola oder nicht, ist Regina egal. Hauptsache, ihre Verkaufszahlen stimmen. Sie trägt Goldohrringe und einen goldenen Ring. In ihrem Mund glänzen vier in Gold gerahmte Zähne. «Alles echt», sagt sie breit grinsend auf Nachfrage. Die Zahnfassungen sind ein

Zeichen des Wohlstands. Diesen hat sie nicht zuletzt der wachsenden Kaufkraft der indigenen Bourgeoisie zu verdanken. «Cholas mit Geld protzen gerne», sagt Regina. Für ihre opulenten Feiern, die fester Bestandteil ihrer Kultur sind, behängen sie sich nicht nur mit derart viel Goldschmuck, dass manch eine von Leibwächtern zur Party begleitet wird. Sie lassen sich auch teure Trachten schneidern. Mit der wachsenden Nachfrage ist in den letzten Jahren eine gesamte neue Modebranche entstanden.

Trachtenshow im Fünfsterhotel

Günstig sind die Kleider nicht: Der Faltenrock, der Unterrock und die Stola kosteten zusammen bis zu 400 Dollar, sagt Rosario Aguilar. Hinzu komme der Bowlerhut; sein Preis betrage je nach Modell zwischen 200 und 1000 Dollar. Die 60-jährige Chola weiss, wovon sie spricht. Sie ist ein Aushängeschild dieser Modebranche: als Organisatorin der Chola-Modenschau, als Chefin einer Art Chola-Modelagentur und als Schöpferin von Trachten.

Vor ihrem kritischen Blick defilieren an diesem Samstag in einem Saal des Hotels Torino in La Paz vier Dutzend junge Cholas. Zu scheppernder Musik aus einem Handy laufen sie lächelnd den Raum hinauf und hinunter. «Ihr müsst kokettieren», ruft die Ausbildnerin und macht vor, was sie meint: Sie spielt mit einer rosa Stola, neigt den Kopf schräg nach hinten und wirft einen schmachtenden Blick über ihre Schulter.

Die Nachwuchsmodels üben für die grosse Modenschau, bei der den Damen aus der Aymara-Oberschicht feinste Haute-Couture-Trachten nationaler Modeschöpfer präsentiert werden. Auch Aguilars Entwürfe tragen sie an dem Tag über den Laufsteg. Vor fünfzehn Jahren kam ihr die Idee, eine Chola-Modenschau ins Leben zu rufen. «Es ging mir darum, unsere kulturelle Identität zu retten und die Kleidung der Chola aufzuwerten», erklärt sie. Für die Präsentation der Mode schickt sie nun Cholas in den besten Hotels der Stadt über den Laufsteg. Es ist eine weitere Errungenschaft: Der Zugang zu Fünfsterhotels war Cholas früher, wie so vieles, verwehrt.

Es wird enger denn je für Evo Morales

ann. Der amtierende sozialistische Präsident Evo Morales steigt am Sonntag zum vierten Mal ins Rennen um das höchste Amt im Land. Seine Kandidatur ist höchst umstritten. Nach dem Ende seiner dritten Amtszeit müsste er laut der bolivianischen Verfassung eigentlich abtreten. Um sich ein drittes Mal zur Wiederwahl stellen zu können, liess er das Volk in einem Referendum im Oktober 2016 über eine Verfassungsänderung abstimmen. Eine knappe Mehrheit sprach sich dagegen aus. Das Verfassungsgericht machte schliesslich mit einem umstrittenen Entscheid den Weg für eine neuerliche Kandidatur frei.

Der autoritäre Kurs von Morales geht auch auf Kosten der Indigenen und der Armen, die ihn einst ins Amt getragen hatten. Zivilgesellschaftliche

Organisationen zieht die Regierung kaum mehr in Entscheidungsfindungen ein. Sie hat den Bau von Strassen durch einen Nationalpark, der von Indigenen bewohnt wird, bewilligt. Jüngst wurde Morales auch von Indigenenorganisationen heftig kritisiert, weil er die Waldbrände im bolivianischen Amazonasgebiet nur zögerlich bekämpfte.

Laut den Umfragen wird der frühere Koka-Gewerkschafter die erste Runde am Sonntag zwar für sich entscheiden, aber keine absolute Mehrheit erzielen. In diesem Fall käme es zur Stichwahl im Dezember, bei der sich die derzeit gespaltenen Opposition vereinen könnte. Der grösste Konkurrent von Morales ist der Mitte-rechts-Politiker Carlos Mesa, der bereits von 2003 bis 2005 Präsident Boliviens war.